Helvetia auf dem Couch

Autor(en): **Rothenhäusler, Paul**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **102 (1976)**

Heft 4

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-600344

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Bücher, die uns gerade noch gefehlt haben

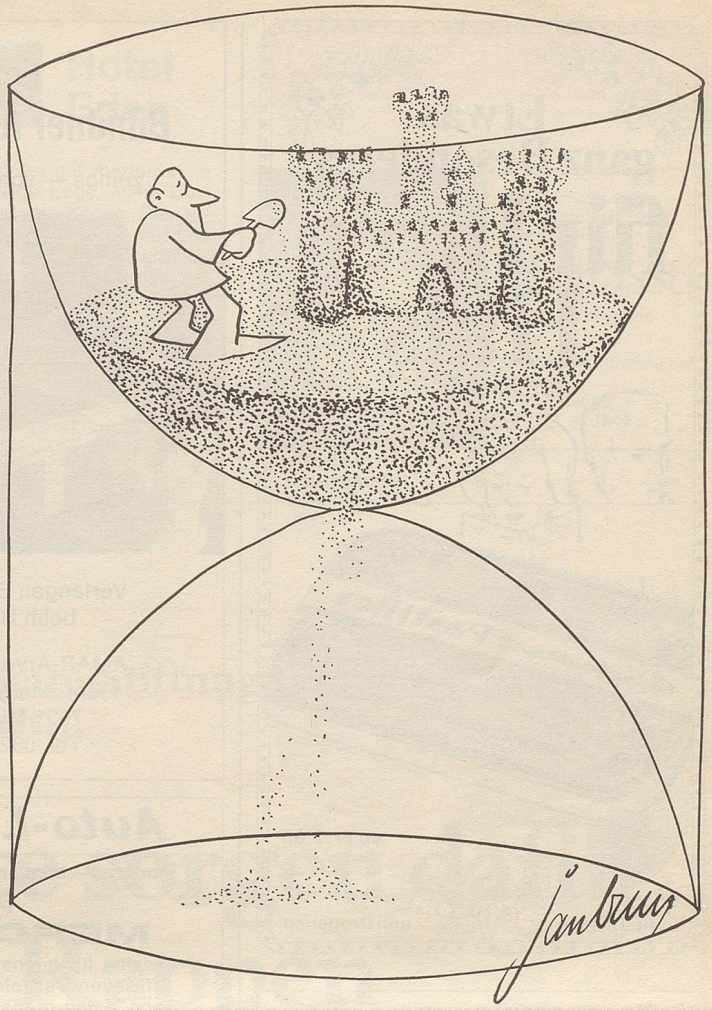
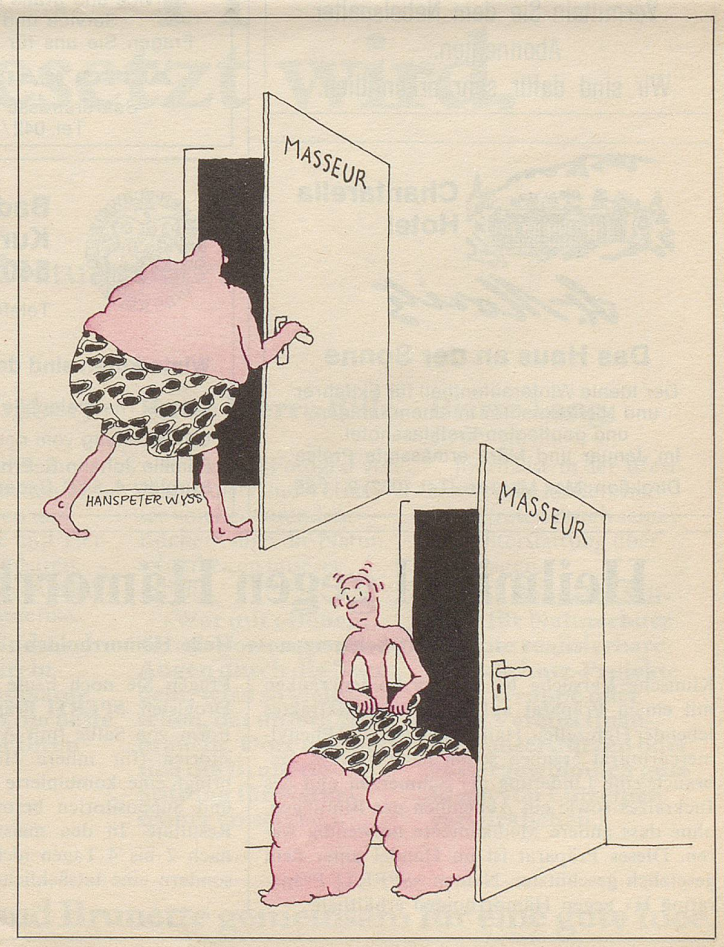
Helvetia auf dem Couch

Zu Boris Itorsky: «La Suisse schizoide», Editions Peut-Etre, Paris

Der Autor kennt offenbar die Schweiz nicht nur vom Hörensagen und Quellenlesen. Gleich zu Beginn bekennt er, dass ihm unser Land persönlich besonders nahe liege – geographisch und psychisch – und dass er zum «legendären kleinen Alpenland» eine Art Hassliebe hege, welche seiner Studie eine durchaus subjektive Note verleihe. Aus der Polarität dieser Hassliebe entsteht denn auch ein profiliertes, geistvolles helvetisches Porträt, welches trotz der polemischen Angriffigkeit über weite Strecken den Anspruch erheben darf, ernstgenommen zu werden.

Den Einstieg in Itorskys «Helvetismus» gewinnt man am besten, wenn man sich seine Definition des Menschentypus der «Heimlifeissen» – «ceux qui s'engraissent en cachette» – vor Augen hält. Der Verfasser kommt aus dieser Sicht zu einem ganzen Katalog von widersprüchlichen, eben schizoiden Haltungen seiner Patientin Helvetia. Dabei wäre ihm hoch anzurechnen, dass er diese Attitüden mit historischen und wirtschaftlichen Argumenten einfühlend begründet und häufig auch generös rechtfertigt. Das Kapitel «Raufbolde und Philanthropen» über die jahrhundertealten wechselvollen Beziehungen der Schweiz mit der übrigen Welt scheint uns in diesem Zusammenhang am gelungensten zu sein, zumal Itorsky über die neuesten Forschungen zur heroischen Schweizergeschichte erstaunlich gut Bescheid weiss und umgekehrt der Vergangenheit und der Zukunft der humanitären Schweiz mehr Kredit einräumt, als dies neuerdings bei gewissen Selbstanklägern einheimischer Provenienz der Fall ist.

Zu zwei aktuellen Problemen äussert sich der Verfasser gleich in Essaylänge: zum Frauenstimmrecht und zu den Schweizer Banken. Offiziell sei die Mehrheit der Schweizer Männer für das Frauenstimmrecht, inoffiziell, d. h. im Unterbewussten, dessen «zuverlässigster Columbus nicht von ungefähr der Schweizer C. G. Jung gewesen sei», sei indessen eine «solide Mehrheit dieser Mehrheit» dagegen. Schweizer Politik wird, immer nach Itorsky, besonders in ländlichen Gegenden, welche stimmenmässig nach wie vor ins Gewicht fallen, gerne im Wirtshaus gemacht, in «diesem Refugium der währschaften Männlichkeit, das die braven Schweizer Männer gegenüber der weltweiten Verschwörung der modernen Frau verzweifelt für sich zu behaupten versuchen ...»

Relativ liebenswürdig springt der Autor mit den «Gnomen von Zürich» um. Die grossen Schweizer Bankiers seien alles andere als Geldmenschen, sondern entweder hervorragende Kunstkenner, ausgezeichnete Golfspieler oder subtile Gastrosophen. Ein kunstliebender, golfspielender oder kulinarisch anspruchsvoller Gesprächspartner sei jeweils nach der Begegnung mit dem Schweizer Bankier derart begeistert und mitgerissen, dass er nach der Partie (oder dem Essen) seinem «neuen Freund und Vertrauten» sein Vermögen ohne Bedenken zur Verwaltung anvertraue.

Dieses Beispiel legt eine Schwäche des sonst mit träfen Zitaten und Episoden prallgefüllten Buches bloss: die Neigung, auf Grund von amüsanten Details spielerisch-spekulativ Schlüsse auf das Allgemeine zu ziehen. Solange dies zur charmanten Verklärung der «Gnomen von Zürich» führt und ein hübsches Gegengewicht zu den zahlreichen düsteren Schilderungen von sturer Absichtlichkeit schafft, lässt man sie sich gern gefallen. Wenn jedoch diese Manier, die wir ironischen Pointillismus nennen möchten, dazu dient, der Schweiz einen der hintersten Plätze im Panoptikum der Völker anzuweisen, geht einem Itorsky, gelinde gesagt, auf die Nerven. Wir denken hier an seinen fast pathetischen, tiefenpsychologisch untermauerten Hinweis auf die vorwiegend schweizerische Nationalität der sogenannten «Portiers du Péché», jener «meistens kleinen, eunuchenhaften Concierge-Gestalten, welche auf den Strassen von Paris den liebeshungrigen Fremden diskret, mit verblüffenden Sprachkenntnissen und einer vornehm entwaffnenden hohlen Trinkgeldhand zu den verbotenen Stätten des Lasters führen ...». Es wäre indessen falsch und am Ende gar typisch schweizerisch, wenn wir wegen solch spitzer Pointen das Kind mit dem Bad ausschütten und des Verfassers psychoanalytisches Fresko und Capriccio in Bausch und Bogen verdammen würden. *Paul Rothenhäusler*